

BERNHARD HAUPERT, SIGRID SCHILLING, SUSANNE MAURER
(HRSG.)

Biografearbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit

Beiträge zu einer rekonstruktiven
Perspektive sozialer Professionen

Peter Lang

Der Analyse und dem nachvollziehenden Verstehen von Biografien und Lebensverläufen kommt für das professionelle Handeln im Rahmen sozialer Professionen zunehmend Bedeutung zu. Im Feld Sozialer Arbeit wird seit langem implizit oder explizit auf "Lebensgeschichte" bezogen gearbeitet. Für eine fallbezogene Soziale Arbeit sind in diesem Zusammenhang insbesondere rekonstruktive Ansätze von Relevanz. Kritisch zu reflektieren ist hier, inwieweit Adressatinnen und Adressaten im Kontext sozialarbeiterischen Handelns auf ihre Lebensgeschichten festgelegt oder gar reduziert werden, und inwieweit "biografisches Wissen" und "Ansetzen an biografischer Erfahrung" zum öffnenden, Potenziale freisetzenden Moment werden können.

Der vorliegende Band vermittelt einen exemplarischen Einblick in das Spektrum der Positionen und Diskussionen zu Biografiearbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit in ländervergleichender Perspektive (Deutschland/Schweiz). Neben grundlagentheoretischen Ansätzen präsentieren die Autorinnen und Autoren eigene Forschungsergebnisse; diskutiert werden auch deren Umsetzungsmöglichkeiten für die Praxis Sozialer Arbeit.

BERNHARD HAUPERT ist Professor für Soziologie, Theorie Sozialer Arbeit und Methoden der empirischen Sozialforschung an der Katholischen Hochschule für Soziale Arbeit Mainz. Forschungsschwerpunkte: Theorie Sozialer Arbeit, Professionstheorie, Biografieforschung, Qualitative Methoden.

SIGRID SCHILLING ist Professorin (lic. phil. I) an der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) mit den Themenschwerpunkten Geschichte und Theorien der Sozialen Arbeit, fallrekonstruktive Verfahren, Diagnostik in der Sozialen Arbeit und Biografieforschung.

SUSANNE MAURER ist Professorin für Erziehungswissenschaft/Sozialpädagogik an der Philipps-Universität Marburg. Forschungsschwerpunkte: Theorieentwicklung und Historiografie Sozialer Arbeit, Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, biografische und ethnografische Forschungszugänge.

Biografearbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit

Bernhard Hauptert, Sigrid Schilling, Susanne Maurer
(Hrsg.)

Biografearbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit

Beiträge zu einer rekonstruktiven
Perspektive sozialer Professionen



PETER LANG

Bern • Berlin • Bruxelles • Frankfurt am Main • New York • Oxford • Wien

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Publikation dieses Bandes wurde durch die finanzielle Unterstützung des Förderfonds der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz – Lehre, Forschung, Kooperationen – ermöglicht.

Umschlaggestaltung: Thomas Jaberg, Peter Lang AG

ISBN 978-3-0351-0009-9

© Peter Lang AG, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Bern 2010
Hochfeldstrasse 32, CH-3012 Bern
info@peterlang.com, www.peterlang.com, www.peterlang.net

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschliesslich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Switzerland

Inhalt

BERNHARD HAUPERT / SIGRID SCHILLING / SUSANNE MAURER	
Vorwort	7
WOLFRAM FISCHER	
Biografische Strukturierung in der Lebenswelt gesellschaftlicher Moderne	13
MARGRET DÖRR	
Erinnerung als biografische Wissensressource	35
Ueli MÄDER	
Was biografische Zugänge erhellen	53
LEA MANI	
Über die Bedeutung der biografischen Illusion	71
BERNHARD HAUPERT	
Adoleszenzkrise und Generationenverhältnis: Vom Verlust der Sorge um die Nachwachsenden	87
SUSANNE MAURER	
„Medien-Biografien“ – Ein Zugang zu den Lebenswelten von Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit?	117
MARTINA GOBLIRSCH	
Struktural-hermeneutische Analyse narrativer Interviews ..	133
DOROTHEE SCHAFFNER	
Was bringt Biografieforschung der Sozialen Arbeit?	149

LEA HOLLENSTEIN

Umgang mit Komplexität in der Sozialen Arbeit –
Rekonstruktion der psychosozialen Falldynamik
auf der Grundlage biografischer Interviews 163

ULRICH OEVERMANN / SILKE MÜLLER

Biografieanalysen aus der Perspektive
der objektiven Hermeneutik 181

JOHANNA KOHN / URSULA CADUFF

Erzählcafés leiten: Biografiearbeit mit alten Menschen 193

UELI MÄDER

Was zwei erfolgreiche Biografien dokumentieren 217

MARIA PILOTTO

Biografieanalyse mit objektiver Hermeneutik 237

JOEL GAUTSCHI / CORNELIA RÜEGGER

Objektivierung des objektivierenden Subjekts?!
Bourdieu's Konzept der Reflexivität als Mittel
der Reflexion von Fallrekonstruktionen 245

DENISE BERGOLD-CALDWELL

Identität versus Biografisches Selbst?
Oder: Biografie in verschiedenen Hin-Sichten 253

Autorinnen und Autoren 263

Vorwort

BERNHARD HAUPERT / SIGRID SCHILLING / SUSANNE MAURER

Die „Institution“ der Summer School der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz, bietet Studierenden und Dozierenden die Gelegenheit, sich während einer Woche empirisch und theoretisch fundiert mit einem zentralen Themengebiet der Sozialen Arbeit zu befassen und fördert gezielt die Einbeziehung von Institutionalisierungsformen, Arbeitsweisen und Professionskulturen der Sozialen Arbeit in anderen Sprachregionen der Schweiz und/oder anderen Ländern.

Die Summer School 2009 beschäftigte sich mit dem Themenbereich „Biografiearbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit“ und fand in Kooperation mit der Philipps-Universität Marburg (Institut für Erziehungswissenschaft) und der Katholischen Hochschule Mainz (FB Soziale Arbeit) statt.

Der Analyse und dem Verstehen von Biografien und Lebensverläufen kommt für das professionelle Handeln im Rahmen sozialer Professionen zunehmend Bedeutung zu. Als konkrete Folge aktueller politischer und sozialstaatlicher Entwicklungen und einer damit verbundenen „Individualisierung“ sozialer Probleme stellt sich für die Soziale Arbeit vor diesem Hintergrund zunehmend die Frage, wie Biografien, Lebenskrisen und Erfahrungen des Scheiterns methodisch „entschlüsselt“ werden können, um Klientinnen und Klienten geeignete Hilfen anbieten zu können.

Für die Soziale Arbeit sind Fragen der Einschränkung der Autonomie der Lebenspraxis und der Bewältigung von Lebenspraxis zentral. Die Berücksichtigung lebensgeschichtlicher Zusammenhänge ermöglicht, diese in ihrem historischen und sozialen Kontext zu sehen, Ressourcen zu erkennen und daraus Interventionen abzuleiten. Die Biografieforschung innerhalb der Sozialen Arbeit

versucht die Auswirkungen gesellschaftlicher Veränderungen und Problemlagen durch die Untersuchung von Biografien zu analysieren und die subjektiven Wahrnehmungs- und Deutungsmuster der Betroffenen zu rekonstruieren. Biografieforschung kann somit auch einen Beitrag zur ethnografischen Beschreibung von Lebenswelten und Lebenswirklichkeiten leisten.

Ansätze der Biografieforschung sind in unterschiedlichen Disziplinen von Bedeutung. Ein noch weiter zu kultivierender interdisziplinärer und internationaler Austausch zur gegenseitigen Erhellung ist hier anzustreben. Ziel der Summer School 2009 war nun die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit theoretischen und methodischen Grundlagen der Biografiearbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit; so sollten Anknüpfungspunkte herausgearbeitet werden, die sich für die empirische Forschung und die professionelle Praxis der Sozialen Arbeit ergeben. Im Feld Sozialer Arbeit wird seit langem – implizit oder explizit – auf ‚Lebensgeschichte‘ bezogen gearbeitet. (Selbst-)Kritisch zu reflektieren ist in diesem Zusammenhang, inwieweit Adressatinnen und Adressaten im Kontext sozialarbeiterischen Handelns auf ihre (bisherigen) Lebensgeschichten und Werdegänge festgelegt oder gar reduziert werden, wo ihnen ‚Biografie‘ also zur Falle oder zum Verhängnis wird, und inwieweit ‚biografisches Wissen‘ und ein ‚Ansetzen an biografischer Erfahrung‘ zum öffnenden, Potenziale freisetzenden Moment werden kann. Der Bezug auf Biografie im Kontext Sozialer Arbeit als konkretes berufliches Handeln ist also nicht ‚neutral‘ – vielmehr bedarf es einer ethisch begründeten Entscheidung, in welcher Situation womöglich gerade unter ‚Absehen von Biografie‘ für Adressatinnen und Adressaten ein ‚neuer Anfang‘ möglich ist.

Von der Konzeption her war die Summer School 2009 so angelegt, dass der Wechsel von Vorlesungen (am Vormittag) und Seminaren (am Nachmittag) ermöglicht wurde. Die Vormittagsvorlesungen arbeiteten zentrale Problemstellungen der aktuellen Biografiediskussion heraus; in den Seminaren wurden dann einzelne Themenschwerpunkte vertieft. In diesem Band werden sowohl die Vorlesun-

gen als auch Berichte und Vorträge aus den Seminaren veröffentlicht.

Der vorliegende Band vermittelt einen exemplarischen Einblick in das Spektrum der Positionen und Diskussionen zu Biografiearbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit auch in einer ländervergleichenden Perspektive von Deutschland und der Schweiz. Dabei werden Sichtweisen unterschiedlicher Disziplinen einbezogen. Die Auseinandersetzung und Reflexion von Studierenden zu dieser Thematik stellen einen weiteren Schwerpunkt dar. Neben grundagentheoretischen Ansätzen präsentieren die Autorinnen und Autoren in diesem Band auch eigene Forschungsergebnisse; diskutiert werden deren Umsetzungsmöglichkeiten für die Praxis Sozialer Arbeit.

Wolfram Fischer (Kassel) erläutert in seinem Beitrag die biografischen Strukturierungsbedingungen in der gesellschaftlichen Moderne und stellt insbesondere die Entfaltung biografischer Identitäten in pluralistischer sozialer Strukturierung in den Mittelpunkt seiner Argumentationen. Seine Grundthese lautet: „Identitätsbildung vollzieht sich konstitutiv in konkreten, immer gesellschaftlich-kulturell geprägten Interaktionen“, erfolgt von daher nicht ein für allemal, sondern ist für einen Menschen nur orientierungsrelevant in fortgesetzt aktueller Interaktion, die immer Struktur reproduzierende und Struktur transzendierende Merkmale verwirkliche. Margret Dörr (Mainz) skizziert in ihrem Beitrag die Bedeutung von Erinnerung als biografische Wissensressource, die angesichts der Beschleunigung des aktuellen gesellschaftlichen Wandels zentral zur Sicherung von Identität wird. In biografischen Narrationen formt das Subjekt seine Lebenserinnerungen, die im autobiografischen Gedächtnis gespeichert und als Erzählungen veröffentlicht werden. Nach Dörr können wir uns in einer reflexiven, individualisierten und enttraditionalisierten Gesellschaft nur behaupten und entwerfen, wenn wir auf dieses biografische Wissen ständig zurückgreifen können.

Ueli Mäder (Basel) diskutiert in einem ersten Beitrag einige grundlegende Fragen zur Bedeutung des biografischen Zugangs

und stellt in einem zweiten Artikel zwei „erfolgreiche Biografien“ vor. Mäder zeigt, dass das Biografische sich dabei keineswegs als beliebig subjektiv erweist, sondern vielmehr dominante Strukturen, Werte und Einstellungen sowie institutionelles, familiäres und individuelles Verhalten dokumentiert. Lea Mani (Basel) diskutiert Bourdieus Konzept der „biografischen Illusion“, wobei sie Interviews aus einer Studie zu Verdingkindern zugrunde legt.

Bernhard Hauptert (Mainz) untersucht die Auswirkungen des aktuellen gesellschaftlichen Strukturwandels auf die Bewältigung der Adoleszenzkrise und die Veränderung des Generationenverhältnisses. Unter Bezugnahme auf Foucault und Stiegler skizziert er die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse als Übergang von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft und nutzt diese Sicht als analytische Folie im Hinblick auf die Veränderung generativer Haltungen. Susanne Maurer (Marburg) befasst sich in ihrem Beitrag mit „Medienbiografien“ als Schnittfeld individueller und kollektiver Erfahrung. Sie diskutiert zum einen die Möglichkeit, über die Auseinandersetzung mit biografisch bedeutsamen Medienerfahrungen Zugänge zu den Lebensgeschichten der Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit zu eröffnen. Zum anderen formuliert sie die These, dass Medienpraktiken als soziokulturelle Praktiken die Lebenswelten der Adressatinnen und Adressaten zu erschließen vermögen und über eine entsprechende medienpädagogische Arbeit unter Umständen auch als Ressource für Lebensbewältigung genutzt werden können.

Martina Goblirsch (Kassel) zeigt anschaulich, wie die struktural-hermeneutische Analyse narrativer Interviews durchgeführt werden kann. Im Vordergrund ihres Beitrags steht die Frage nach der konkreten empirischen Vorgehensweise bei der Rekonstruktion der biografischen Strukturierung. Dorothee Schaffner (Basel) fragt explizit nach der Bedeutung der Biografieforschung für die Soziale Arbeit. Diese Frage gab während des von ihr durchgeführten Forschungsworkshops im Rahmen der Summer School 2009 immer wieder Anlass zu heftigen Diskussionen. Ausgehend von einer konkreten Studie zur Bewältigung riskanter bildungsbio-

grafischer Verläufe von jungen Sozialhilfebeziehenden wurden die Studierenden in den ‚Dschungel‘ der Forschung eingeführt.

Lea Hollenstein (Olten) rekonstruiert psychosoziale Falldynamiken auf der Grundlage biografischer Interviews. Eine von ihr mitbetreute Studie zeigt, dass ein umfassendes Verständnis der psychosozialen Falldynamik eine wichtige Voraussetzung gelingender Interventionen und damit einer professionalisierten Sozialen Arbeit darstellt. Wird die reale Komplexität der Fälle verkannt, bleibt die Problembearbeitung logischerweise unterkomplex. Damit ist eine Frage aufgeworfen, die unmittelbar auf die aktuelle fachliche Debatte um Form, Chancen und Grenzen einer sozialen Diagnostik als Grundlage professioneller Intervention in der Sozialen Arbeit verweist – nämlich die Frage, wie es unter Bedingungen der Handlungspraxis der Sozialen Arbeit gelingen kann, „empirisch gesichert und analytisch konzipiert festzustellen, was der Fall ist“.

Auch der Beitrag von Ulrich Oevermann (Frankfurt) und Silke Müller (Basel) hat mit dieser Frage zu tun. Sie berichten aus dem von ihnen durchgeführten Workshop, in dem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Möglichkeiten der Biografieanalyse zu Zwecken der Diagnostik in der Sozialen Arbeit kennenlernten – und zwar mithilfe der durch Oevermann begründeten Forschungsmethodologie der objektiven Hermeneutik. Der Workshop wollte vor allem aufzeigen, inwiefern das Verfahren der objektiv hermeneutischen Sequenzanalyse für die klientenbezogene professionelle Praxis im Allgemeinen und die Fallarbeit der Sozialen Arbeit im Besonderen fruchtbar gemacht werden kann. Dabei ist von zentraler Bedeutung, dass in der objektiven Hermeneutik die Bewältigung von Krisen als Grundbedingung von Bildungsprozessen verstanden wird. Biografische Verläufe werden hier also unter dem Gesichtspunkt der Krisenbewältigung betrachtet. Johanna Kohn (Basel) und Ursula Caduff (Zürich) stellen in ihrem Beitrag Erzählcafés als einen interessanten Ansatz vor, der insbesondere in der Biografiearbeit mit alten Menschen seine Wirkung entfaltet.

Abschliessend berichten Studierende (Maria Pilotto, Joel Gautschi, Cornelia Rüegger und Denise Bergold-Caldwell) über ihre

Erfahrungen und Lehr-/Lernprozesse anlässlich der Summer School 2009.

Die Publikation dieses Bandes wurde durch die finanzielle Unterstützung des Förderfonds der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz – Lehre, Forschung, Kooperationen – ermöglicht. Wir möchten uns an dieser Stelle dafür sehr bedanken. Unser Dank gilt ebenfalls Nicole Wachter, Lektorin aus Zürich und Katrin Forrer, Lektorin vom Peter Lang Verlag Bern für die sorgfältige Textredaktion. Dank auch an alle Kolleginnen und Kollegen, die durch ihre Beiträge während der Summer School und zu diesem Sammelband wesentlich zum guten Gelingen beigetragen haben. Vor allem aber geht unser Dank an die Studierenden aus Deutschland und der Schweiz, die mit ihrem Engagement und ihren kritischen Fragen die Summer School 2009 zu einem so beeindruckenden Erlebnis gemacht haben.

Mainz, Olten und Marburg 2010

Bernhard Hauptert, Sigrid Schilling, Susanne Maurer

Biografische Strukturierung in der Lebenswelt gesellschaftlicher Moderne

WOLFRAM FISCHER

„Broadcast Yourself!“, fordert Youtube alle auf, die einen Zugang zum Internet haben – und Millionen tun es: Sie stellen sich selber aus mit allem, was ihnen normal, skurril, kompetent und schräg ist. Alles kann gezeigt werden, alle können alles sehen. StudiVZ, Facebook oder beliebige private Websites bieten Selbstbekenntnisse und Selbstdarstellungen jeder Art – für alle zugänglich. Schaltet man das Nachmittagsfernsehen an, wird man unterhalten mit diskursiven Selbst-Expositionen von Menschen, die zu dick oder zu dünn sind, Sex verabscheuen oder nicht genug davon kriegen können, notorisch klauen oder alles verschenkt haben. Man kann Anteil nehmen an sehr intimen Streitgesprächen zwischen Kindern und Eltern, zwischen (Ex-)Partnern, Tränen der Freude und der Verzweiflung der Selbstdarstellerinnen und -darsteller betrachten und mitweinen. Zur Abendzeit trifft man Zeitzeuginnen und -zeugen im Fernsehen, die ihre nationale Geschichte ausbreiten, Täter, Opfer, Mitläufer, Soldaten, Hausfrauen. Es gibt Therapie-Shows, Sozialpädagogik-Shows, in denen sich problembelastete Menschen präsentieren und vor laufender Kamera behandeln lassen.

Es gibt auch Firmen, die als Dienstleistung Biografien für ihre Kundschaft verfassen. Schliesslich gibt es Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die im Forschungsinterview Biografien „erzeugen“ und damit irgendetwas im Rahmen ihrer Forschung oder Profession anfangen. Kurzum: Biografische Formate haben in unseren Gegenwartsgesellschaften Konjunktur, weil man sie braucht – doch wozu? Weil sie bestimmte gesellschaftliche Funktionen erfüllen – aber welche? Selbstauskünfte, Selbstbekenntnisse, Selbstdarstellungen und durch Helfende verschiedener Couleur

ko-produzierte Biografien sind Bestandteil unserer alltäglichen und medialen Kultur geworden. Es scheint, als wären die einstmals der höchst privaten Intimität in Familien und der professionellen Versorgung – durch Pfarrer, medizinisch und therapeutisch Tätige, Sozialarbeitende, Supervisoren und sonstige Beratende oder Forschende – allein vorbehaltenen Selbstexpositionen nunmehr in den öffentlichen Diskursraum hinein explodiert. Vor einigen Jahren hat Richard Sennett von der „Tyrannei der Intimität“ gesprochen und diesen jüngsten Strukturwandel der Öffentlichkeit analysiert.¹ Abgewandelt könnte man von einer generalisierten Erwartung nach Selbstexposition und Formen der Biografisierung sprechen, die gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen oder vorgaukeln sollen.

Woher kommt das? Wie gehen wir als Gesellschaftsmitglieder damit um? Wie können wir in der Profession der Sozialen Arbeit damit umgehen? Diesen Fragen will ich im Folgenden nachgehen. Es wird dabei vor allem um die Rolle des Biografischen bei der Ausbildung gesellschaftlicher und personaler Strukturen gehen. Da die Rede von gesellschaftlichen und individuellen Strukturen alles andere als klar ist, werde ich mich gegen Ende noch mit dem Begriff der Struktur und der Strukturbildung befassen. Im Ausblick spitze ich das Argument auf das professionelle Feld der Sozialen Arbeit zu.

Biografische Identität in pluralistischer sozialer Strukturierung

Jede Art biografischer Selbstpräsentation, sei sie medial vermittelt, werde sie im Forschungsinterview oder professioneller Beratung ‚abgerufen‘ oder erfolge sie als Selbstpositionierung in direkter alltäglicher Interaktion, steht im Dienst der Präsentation, Modifikation und Herstellung der Identität der Biografin, des Biografen.

1 Sennett 1996.

Die Grundthese lautet: *Identitätsbildung vollzieht sich konstitutiv in konkreten, immer gesellschaftlich-kulturell geprägten Interaktionen.* Identität ist nach dieser Auffassung nicht ein für allemal thesaurierbar (etwa als Ergebnis gelungener Adoleszenzentwicklung) oder in einem Reservoir namens Gedächtnis oder Psyche für den Fall ihrer „Anwendung“ aufbewahrt, sondern ist für einen Menschen nur orientierungsrelevant in fortgesetzt aktueller Interaktion, die immer Struktur reproduzierende und Struktur transzendierende Merkmale verwirklicht. Neben dem mikrosoziologischen Fokus der These auf ‚Handlung‘ eröffnet sich auch eine makrosoziologische Dimension mit der Behauptung, dass gesellschaftliche Wirklichkeit mit ihren Werten, ihrem Wissen und kulturellen Praktiken weder in kulturellen Produkten aufbewahrt noch eine rein kognitive Innenwelt ist, sondern eine *Vollzugswirklichkeit*, die sich in Interaktionen in reale soziale Ordnung und praktische, nachhaltige Orientierung von Gesellschaftsmitgliedern verwandelt.

Diese doppelte Konstitutionsthese von der interaktiven Identitätsbildung und dem Aufbau der sozialen Wirklichkeit *uno actu* hat weitreichende methodologische und professionelle Konsequenzen. Das Axiom von der Vollzugswirklichkeit der Sozialwelt ist in einer grossen Bandbreite theoretischer und forschungspraktischer soziologischer Theorien unumstritten. Schegloff formuliert es so: „Interaktion ist die primäre, fundamentale Verkörperung von Sozialität – der primordiale Schauplatz der Sozialität“.²

In dieser Sichtweise beziehen sich die „Wurzeln menschlicher Sozialität“ auf solche Eigenschaften der Organisation menschlicher Interaktion, die die Flexibilität und Robustheit der Infrastruktur bereitstellen, die die übergreifende oder Makrostruktur von Gesellschaften in der gleichen Weise unterstützt, wie Straßen und Eisenbahnen der Ökonomie als Infrastruktur dienen, und die alle traditionell anerkannten Institutionen von Gesellschaften und das Leben ihrer Mitglieder begründen.³

2 Schegloff 2006, S. 70. Übersetzung W.F.

3 Ebd.

Betrachte man – so fährt Schegloff fort – die konkreten Aktivitäten, die die abstrakt genannten Institutionen wie Ökonomie, Politik, die Institutionen der Reproduktion der Gesellschaft (Paarbildung, Ehe, Familie, Sozialisation, Erziehung), das Gesetz, die Religion und so weiter, dann zeige sich, dass Interaktion und Sprechen in Interaktion einen zentralen Platz einnehmen.⁴ Interaktion – und Sprechen in der Interaktion, ihre Strukturierung und Ordnung sowie ihre De-Strukturierung – ist damit der Quellpunkt und auch das Ziel menschlicher Kooperation und Sozialität im Allgemeinen und der wissenschaftlichen Aufklärung von sozialen Strukturierungsleistungen, einschliesslich ihrer Fehlverläufe, im Besonderen.

Die aus dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts stammende Begriffsfolge Diltheys zur wissenschaftlichen Untersuchung von sinnstrukturierten Prozessen hiess: Leben – Erleben – Ausdruck (Bedeutung) – Verstehen.⁵ Sie erhält in der soeben skizzierten interaktionistischen und auf das Sprechen als Tätigkeit konzentrierten Betrachtungsweise eine Zuspitzung, die mit einer empirischen Methodologie der Erforschung der sozialen Realität und deren Sinnbezügen kompatibel ist. Soziologische Forschung, die hier anknüpft, braucht weder auf einen fragwürdigen positivistischen Empiriebegriff zählbarer Entitäten auszuweichen, noch scheitert sie an einem empirisch problematischen Konzept der Kognition (mit komplementären Begriffen wie Intuition, Introspektion, Gefühl – oder auch Übertragung und Gegenübertragung), weil sie Sinngebungsprozesse in beobachtbaren Interaktionen und Sprechvollzügen und nicht in der „Innenwelt“ von Subjekten festmacht. Die cartesische Trennung von Innen und Aussen, von *res cogitans* und *res extensa* ist hier tendenziell aufgehoben.⁶ Was erlebt wurde, ist im sprachlichen Ausdruck manifest, was verstanden wurde,

4 Ebd.

5 Dilthey 1958, S. 229ff.

6 Vgl. jedoch auch meine Kritik an dem verborgenen Cartesianismus von Diltheys Fundierung der Geisteswissenschaften. In: Fischer 2010, S. 12ff.

zeigt sich als Nächstes in einer Folgeäußerung oder Folgehandlung. Soziologische Forschung bedient sich somit der gleichen Konstitutionsebene, nämlich der beobachtbaren (sprachlichen) Interaktion wie die Sozialwelt selber. Sie hat ihr in dieser Hinsicht nichts methodologisch voraus, ausser dass sie sich in eine Beobachterposition jenseits eines in der Lebenswelt situativ notwendigen pragmatischen Handlungsinteresses begeben kann.

Diese Beobachterposition schafft Zeit für rekonstruktive Analysen, die auch dann notwendig sind, wenn im Falle eines Einsatzes in den helfenden Professionen, etwa bei der Verwendung der Erkenntnisse für einen praktischen therapeutischen oder pädagogischen Zweck in der Psychotherapie oder Sozialpädagogik, dieser Zeitraum zugunsten einer praktischen Intervention klein gehalten werden muss oder wenn sich eine Intervention selektiv auf wenige Aspekte einer komplexeren Analyse einzuschränken hat.

Diese Grundannahmen sollen nun für biografische Phänomene transparent gemacht werden. Dies ist insofern nicht trivial, weil Interaktionen und durch Interaktionen erzeugte Strukturen nicht per se biografische Dimensionen annehmen müssen. Folgerichtig lässt sich beobachten, dass biografische Konzepte und Formate gesellschaftsgeschichtlich, also makrosoziologisch, erst jüngerer Datums sind, sie treten vermehrt erst im 18. Jahrhundert auf und differenzieren sich seither weiter aus, explodieren gegenwärtig mithilfe audio-visueller Medien, die mit wenig technischen Kompetenzen für jeden verfügbar sind. Auch sozialisatorisch oder entwicklungspsychologisch ist die Ausbildung einer Biografie oder eines biografischen Selbst nicht konstitutionslogisch vorauszusetzen, sondern sie baut auf sprachlichen Interaktionen und narrativen Aktivitäten im Kindes- und Jugendalter auf, die sich eben erst zu einer Kompetenz der Identitäts- und Biografiekonstitution entwickeln, die mit kulturellen Vorgaben konvergiert – oder, wenn man von Fehlverläufen spricht, eben auch nicht konvergiert und somit Gegenstand professioneller Hilfe werden kann.

Ich präpariere im Folgenden einen makrotheoretischen und einen mikrotheoretischen Argumentationsstrang heraus. Beide

sind allerdings realiter stets verflochten, weil im Aufbau der sozialen Welt Interaktionen und ihre Bezugskontexte zirkulär aufeinander bezogen sind. Es ‚gibt‘ keine Makroprozesse ohne Interaktion, und es gibt keine Interaktion ohne gesellschaftliche und kulturelle Vorgaben, makro und mikro sind sozusagen Perspektiven der Ordnung und Beschreibung überkomplexer sozialer Prozesse.

Makrotheoretisch

Ich habe mehrfach andernorts gezeigt, dass sich die Entwicklung der modernen Gesellschaft(en) als *funktionale Ausdifferenzierung* von gesellschaftlichen Teilsystemen beschreiben lässt, die zu einer Spannung, massiven Konflikten, auch vielleicht Aporien zwischen individualisierten und kollektiven Ordnungserwartungen führen.⁷ Dies entspricht auch in der Wahrnehmung von Leitphänomenen dem in öffentlichen Diskursen kommunizierten und repräsentierten Bewusstsein von Gesellschaftsmitgliedern, die die zunehmende Differenzierung vor ständig neue Wahlen und Entscheidungsmöglichkeiten stellt, die sie stark beanspruchen, tendenziell sogar überfordern können und zur Entwicklung neuer Mittel der Orientierung veranlassen.

Auch am anderen Ende gesellschaftstheoretischer Modelle malen die „postmodernen Beschreibungen der Lebenswelten“ (Welsch)⁸ gegenwärtiger Gesellschaften ein vergleichbares Orientierungsproblem ihrer Mitglieder aus. Solche postmodernen Versuche, die Gegenwart zu beschreiben, betonen Pluralität, heterogene Ziele, Diskurse, die mit Dissens rechnen und Konsenserwartungen aufgegeben haben. Den Individuen wird die Vertrautheit mit einer Mehrzahl von Lebensformen und Anerkennung ihrer Legitimität abgefordert; sie seien in Entscheidungssituationen selber in der Lage, sich mit guten Gründen so oder auch gegenteilig zu

7 Fischer 2002; Fischer-Rosenthal 2000a; Fischer-Rosenthal 2000b.

8 Welsch 1992.

verhalten. Situative Verbindlichkeit rangiert vor übersituativer Prinzipienkonsistenz. Die interne Pluralisierung der Akteurinnen und Akteure folgt sozusagen der externen Pluralisierung der Gesellschaft. In den Worten von Wolfgang Welsch:

Weder besteht die absolute Auszeichnung *einer* Existenzmöglichkeit noch eine *Äquidistanz* zu allen Existenzmöglichkeiten, sondern es gibt größere und kleinere Affinitäten und eine fließende Gemengelage und Wechselwirtschaft zwischen unterschiedlichen Identitäten. Dominanzen werden verschiebbar, und man entdeckt – mit einem Gefühl der Überraschung und Befreiung –, dass man auch anders sein könnte.⁹

Wem für diese gesellschaftliche Evolution der Moderne weder das moderne funktionalistische noch das postmoderne Beschreibungssystem schmeckt, findet auch in handlungstheoretischer und interaktionistischer Betrachtung konvergierende Theoreme und passende Forschungspraxen. Wenn man die Gegenwartsgesellschaften als „moderne Komplexgesellschaften“ bezeichnet (Schütze)¹⁰, ergibt sich aus dem Bild explodierender Sozialwelten, dass ihr Pluralisierungsdruck ständig leistungsfähige Ordnungssysteme erzeugen muss, also individuelle und kollektive Orientierungen unter einen Hut zu bringen hat.

Autobiografische Formen treten vermehrt in der Literatur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, also mit Beginn der Industrialisierung, der Aufklärung und der Romantik, ebenso auf wie biografische Manifestationen in den rechtlichen Ordnungen. Diese sich in einer Epoche vielfältig zeigenden biografischen Phänomene dienen mir als Beleg für die These, dass *biografische Strukturierung* ein Mittel – unter anderen – ist, die funktional sich ausdifferenzierende, die sich in plurale und multiple Lebenswelten auffächernde Gesellschaft zu tragen und zu erzeugen.

Wie geschieht das? Die Integration oder – schwächer formuliert – die strukturelle Verbindung der auseinanderstrebenden Pole

⁹ A. a. O., S. 44.

¹⁰ Schütze 2002.

von Individuum und einer Vielzahl gesellschaftlicher Teilwelten, die ihrerseits funktional und handlungspraktisch liiert und konflikthaft miteinander verstrickt sind, gelingt unter anderem, wenn dem Individuum Bahnen und Leitern der Lebensführung, situativ vertretbare Legitimationen, also im allgemeinen Sinne Karrieren und Versatzstücke von Karrieren und interaktions-lokal vertretbare Verhaltensmuster und Rechtfertigungen verfügbar gemacht werden. Diese orientieren sich am Lebensalter, sie bestehen in konstruierten Phasen (zum Beispiel Ausbildung – Erwerbsphase – Nacherwerbsphase; Paarbildung – Eheschliessung – Familiengründung; Abitur – Studium – Beruf), die den Individuen zum Teil sehr genaue Präskripte liefern, wie sie ihr Leben in bestimmten Bereichen zu führen haben, um ein bestimmtes Ziel (auch funktional im Sinne des Ziels, das die soziale Einrichtung hat) zu erreichen und sogar noch darüber hinaus alternative Optionen zu erkennen. Die Entwicklung und Vorgabe biografischer Verlaufsmuster dieser Art sind biografische Strukturierungen durch Kollektive. Sie reduzieren und erzeugen durch ihre vielfältigen Präskripte aus der Sicht einer sozialen Einrichtung oder Institution Komplexität.

Aus der Perspektive der einzelnen Handelnden entwickelt sich gleichzeitig durch die Vielzahl der Wahlmöglichkeiten für das Individuum das Problem, sich in überkomplexen Situationen zurechtzufinden. Ihm stellt sich die Aufgabe, sich in immer unübersichtlicher werdenden Zusammenhängen zu orientieren, eine lebbare – und sei es oszillierende oder widersprüchliche – Identität aufzubauen. Dies gelingt, wenn in den multiplen Anforderungen – die ja noch insgesamt häufig durch gesellschaftliche Grossereignisse und Tendenzen der Globalisierung und Migration verstärkt werden – im interaktiv-kommunikativen Umgang biografische Positionierungen vorgenommen, biografische Narrationen – als „big“ und „small stories“ – situationssensibel und lokal überzeugend entwickelt werden, die Themen bearbeiten, also auswählen, verstärken oder gelegentlich auch tabuisieren, akkumulieren und die so ein biografisches Selbst entstehen lassen. In diesem Sinne ist biografische Strukturierung Leistung von permanenten Interaktionen

und Gesprächen in diesen. Sie ist gleichzeitig auch Leistung der sich aktiv am Sprechen beteiligenden individuellen Interaktantinnen und -aktanten, die aus den vielfältigen kulturellen Fremdpositionierungen in konkreten Interaktionen eine auch situationsunabhängige biografische Identität zu gewinnen haben, die sich mit anderen Worten eine Quelle kontinuierlicher Selbstpositionierung zu erarbeiten haben, die ihnen überhaupt eine eigene Stimme und Position verleiht.

Die letzten Formulierungen verweisen bereits stark auf die Mikro-Ebene der Interaktion. Bevor ich dem folge, halte ich noch einmal inne und verstärke das bisherige makrosoziologische Argument durch eine interaktionistische Betrachtung, die sich funktionaler Konzepte à la Luhmann oder postmoderner Philosopheme enthält. Fritz Schütze spricht von der modernen Komplexgesellschaft und konstatiert hier eine Zunahme konfligierender Sozialwelten (im Plural). Der Konflikt findet dann sozusagen im öffentlichen Diskurs zwischen den Teilwelten statt, wird aber auch den Individuen und der Interaktion zugemutet, denn

es entfalten sich auch viele Konkurrenzen und Auseinandersetzungen zwischen Sozialwelten bzw. Teilsozialwelten, die dem relativ geräuschlosen individuellen Entscheidungs- und Auswahlverhalten des einzelnen Gesellschaftsmitglieds und seiner *biografischen Arbeit* [Hervorhebung W.F.] überlassen sind oder in ihrer Wirksamkeit überhaupt nicht bewusst werden (wie z.B. die biografische Überlagerung des Orientierungs- und Denkstils religiöser Sozialwelten durch den der Sozialwelten, der verwissenschaftlicht-professionellen Berufsarbeit in der Eingangs- und Substanzaufbauphase des professionellen Berufslebens in den altruistischen Professionen der Pflege und der Sozialarbeit).¹¹

Die makrostrukturellen Veränderungen einer Pluralisierung von konkurrierenden Lebenswelten und Milieus¹² stellen an die individuellen Gesellschaftsmitglieder die erhöhte Erwartung, ihre Wahlen und Entscheidungen im Chaos multipler Lebenswelten

11 Schütze 2002, S. 76.

12 Grathoff 1989.

irgendwie konvergent, also sozial abgestimmt, zu treffen und so die zunehmende Pluralisierung und Flexibilisierung der sozialen Ordnung auch erst zu ermöglichen. Noch einmal zur zunehmenden Bedeutung intermediärer sozialer Welten und ihren Folgen für die gesellschaftliche Ordnung und die mentale Fokussierung Schütze:

Einerseits wird durch sie soziales Handeln in den Komplexgesellschaften flexibler, im pragmatischen Sinne kooperationsfähiger, in sich wandelbarer und zugleich innovationsstiftender für das soziale Umfeld. Andererseits werden durch den Stückwerkcharakter der sozialen Welten für die biographische Arbeit, für die kommunikative Verständigungsarbeit, für die interaktive Beziehungsarbeit und natürlich auch für die kollektive Kooperationsarbeit [...] völlig neue Chaosmomente gesetzt, die dem Labyrinth-Gefühl des Lebens in den heutigen Komplexgesellschaften [...] entsprechen. Die Bearbeitung dieser Chaosmomente sozialer Welten stellt Einzelne, Gruppen und Organisationen vor ganz neue soziokulturelle Strukturierungsaufgaben.¹³

Mikrotheoretisch

Wie geht das Ganze nun in konkreten Interaktionen vonstatten? Wenn die bisherigen Betrachtungen über biografische Strukturierungen als Leistungen im gesellschaftlichen Prozess und als Interaktionsleistungen richtig sind, lassen sich etwa folgende formale Forschungsfragen stellen. Wie bildet sich ein biografisches Selbst in Interaktionen aus? Lässt sich eine Mikrogenese des Selbst empirisch beobachten? Gelingt es, eine aktuallsprachliche Betrachtung von Positionierung und Gegenpositionierungen, von Selbst- und Fremdpositionierungen der Interaktantinnen und -aktanten im Gespräch mit langfristig aufgebauten autobiografischen Orientierungen zu verbinden?

Die Beantwortung dieser Fragen nach der Genese biografischer Ordnungen und ihrem Gebrauch, also mit anderen Worten die Beantwortung der Frage nach der biografischen Strukturierung,

13 A.a.O., S. 78.

ist nicht nur grundlagentheoretisch interessant, sondern sie ist unmittelbar für helfende Professionen relevant, weil sich in gelingenden Fallrekonstruktionen sowohl die Problemgenese wie auch die Ressourcen erkennen lassen, mit denen weiter gearbeitet werden kann.

Vereinfacht formuliert vollzieht sich die einschlägige Forschung, die diese Fragen bisher verfolgt, in zwei Welten, die zwar immer wieder Berührungen und gegenseitige Irritationen erfahren haben, aber noch nicht ihre Integrationspotenziale ausgeschöpft haben.¹⁴

Es geht einmal um eine stark an aktuallsprachlichen Vorgängen und Materialien orientierte Forschung, die soziolinguistisch oder im Stile der Konversationsanalyse konversationelle Ordnung allgemein, aber auch Identitätsbildung als momentane Positionierung betrachtet und sich dabei ausdrücklich kognitiver Annahmen verweigert.¹⁵ Es wird in dieser Tradition nicht auf so etwas wie Gedächtnis oder Bewusstsein, innere Geschichte oder Orientierung rekurriert, und der Strukturbegriff bezieht sich empirisch nur auf die Strukturen und Strukturierungsleistungen, die im aktuellen Gespräch sichtbar werden. Identität ist dann das, was aktuell im Gespräch erscheint.¹⁶ Dies ist empirisch hochinteressant, bleibt aber konzeptionell unbefriedigend, weil so etwas wie eine zeitlich ausgedehnte Identität oder eine biografische Struktur konzeptionell nicht zugelassen scheint.

Auf der anderen Seite steht die neuere Biografieforschung, die bislang vor allem mit längeren biografischen Narrationen arbeitet und aus ihnen Strukturen über die biografische Identität gewinnt. Viele der Arbeiten des Verfassers und die der soziologischen Biografieforschung der letzten drei Jahrzehnte gehören hierher. Die methodische Grundidee besteht darin, in einem narrativ-biografischen Interview auf eine bestimmte Weise eine biografische Selbst-

14 Bamberg 2007, S. 146.

15 Bamberg 1997; Bamberg 1999a; Bamberg 1999b; Bamberg 2008.

16 Lucius-Hoene/Deppermann 2002; Lucius-Hoene/Deppermann 2004.

darstellung zu ermöglichen, die dann als Protokolltext hermeneutisch ausgelegt wird und im Blick auf tatsächliche Lebensdaten zu verschiedenen biografischen Strukturschichten zusammengewebt wird.¹⁷ Die axiomatische Grundannahme ist dabei, dass sich aus einem kommunizierten Selbstbild biografische Strukturaussagen machen lassen, die den tatsächlich wirkenden – nicht nur den gemeinten oder kurzfristig präsentierten – Orientierungsstrukturen der Biografin, des Biografen entsprechen.¹⁸

Dies ist auch von besonderem Interesse für die Profession der Sozialen Arbeit, die Adressatenstrukturen erkennen möchte, um sozialpädagogische Arbeit zu leisten.¹⁹ Technisch mittlerweile recht verfeinert, lässt dieser Zugang jedoch eine Reihe von Fragen offen. Es bleibt zu wenig im Blick, dass retrospektive Selbstdarstellungen und aktuelle Handlungen und Interaktionen verschieden sind. In der sozialen Realität sind es aber gerade diese Interaktionen, die das erzeugen, was der Fall ist. Ich kann auch sagen, Interaktionen – und nicht sprachliche accounts über das eigene Leben – erzeugen das, was der *Problemfall* ist, etwas, was in der Therapie und Sozialen Arbeit besonders interessiert. Hier gibt es also ein Manko. Man kann die Interviewinteraktion selber als Interaktion analysieren, aber gerade das geschieht meist nicht, weil das ganze Interview monologisch angelegt ist oder zumindest so gedeutet wird. Diese monologische Interviewdeutung zerbricht übrigens bei Jugendlichen, die sich ständig in Aushandlungsinteraktionen begeben, die deutlich machen, dass ein narratives Interview ein Interaktionsprodukt und nicht ein monologisches autobiografisches Selbstzeugnis ist. Dieser Mangel trifft übrigens auf eine Vielzahl von retrospektiv arbeitenden Erhebungen zu, etwa auch in der Psychotherapie, der Sozialen Arbeit oder generell in der qualitativen Sozialforschung. Sie stellen sich zu wenig ihrem eigenen kogniti-

17 Vgl. dazu den Beitrag von Martina Goblirsch in diesem Band.

18 Fischer/Goblirsch 2004a; Fischer/Goblirsch 2007; Fischer-Rosenthal 1996; Fischer-Rosenthal 1999; Fischer-Rosenthal 2000c; Fischer-Rosenthal/Rosenthal 2008.

19 Fischer/Goblirsch 2004b.

ven Bias beziehungsweise erkennen zu wenig, dass sie keine Beobachtende, sondern Co-Konstrukteurinnen und -Konstrukteure der Texte und somit der biografischen Identitäten sind. Die dem Alltagsmenschen geläufige Vorstellung, dass eine Handlung durch eine vorgängige Meinung strukturiert wird, ist in der empirischen Forschung nicht hinreichend, sondern muss problematisiert werden. Man sieht nach dem weiter oben Gesagten, wie sich dieser Mangel beheben lassen könnte: indem man sich stärker auf die aktuall-sprachlichen Verfahren und die Rolle der Interaktion einlässt.

Hier entstehen dann neue empirische Techniken und vor allem komplexere Vorstellungen darüber, wie biografische Strukturierungen entstehen und funktionieren. Einfach ist zunächst das Modell, dass man aktuall-sprachliche Untersuchungen – meist als Videoanalysen – der selben Interaktantinnen und -aktanten mit biografischen Rekonstruktionen im bisherigen Stil kombiniert. Jutta Müller, Elmar Schwedhelm und Dirk Linke haben hier entsprechende Versuche vorgelegt und die Interaktionsanalyse im Rahmen des Fachgebiets des Verfassers weiterentwickelt.²⁰ Müller konnte zwischen biografischen Strukturen und Strukturen im aktuall-sprachlichen Handeln in Coaching- und Beratungssituationen Konvergenzen nachweisen. Martina Goblirsch kombiniert in ihrer langjährigen Forschung zu verhaltensschwierigen Jugendlichen Verfahren der Analyse aktuall-sprachlicher Identitätsbildung und der Positionierungsanalyse mit Biografieanalysen.²¹ Weitere Forschung ist notwendig, die empirisch genauer belegt, dass in aktuall-sprachlichen Interaktionen Identitäten ausgehandelt werden, auf die die Interaktantinnen und -aktanten dann auch längerfristig zurückgreifen.²²

Es geht jedoch nicht nur um Verfahren, sondern auch darum, *worüber* man forscht. Eine besondere Rolle kommt hier meines Erachtens einmal der Untersuchung von Interaktionen mit Kin-

20 Bayas-Linke 2009; Müller 2006; Schwedhelm 2008.

21 Goblirsch 2005; Goblirsch 2006; Goblirsch 2007; Goblirsch 2010.

22 Vgl. zur Interaktionsanalyse als Videoanalyse generell Fischer 2009.